



Yves Gorat
Stommel

Doppelbelegung
Eine Kurzgeschichte

Doppelbelegung

Eine Kurzgeschichte

Yves Gorat Stommel

Impressum

Doppelbelegung
© Yves Gorat Stommel
Erste Version: 2007
Diese Version: 2023

Web:
www.yvesgoratstommel.com

Facebook: www.facebook.com/yvesgoratstommelautor

Email:
ygstommel@gmx.de

Postanschrift:
Kibbelstraße 14, 45127, Essen, Deutschland

Doppelbelegung

Wilhelm spürte ihren panischen Blick in seinem Rücken. Sicherlich hoffte die Gefangene, sie könne aus seinem Verhalten die ihr zuge dachte Zukunft ablesen. Doch diese würde sie sich in ihren wildesten Fantasien nicht ausmalen können!

Beziehungsweise in ihren wildesten Alpträumen ...

Denn genau das wartete auf sie. Wie auch auf Wilhelm selbst, wenn sein Plan scheiterte.

»Wer sind Sie?«

Die mit zitternder Stimme gestellte Frage ließ ihn herumfahren. Es war kaum mehr als ein Flüstern gewesen.

Verdammt!, fluchte er innerlich. Die Momente, in denen sein Bewusstsein die alleinige Kontrolle über seinen Körper ausübte, waren viel zu selten. Die Frage des Mädchens würde dieser kurzen Erholungspause vermutlich ein Ende bereiten. Und tatsächlich spürte Wilhelm, wie ER sich in den Tiefen seines Körpers regte – um dann doch nicht hervorzukommen.

»Wilhelm«, antwortete er leise, seinen ursprünglichen, schon lange nicht mehr genutzten Namen verwendend. Kurz verspürte er Nostalgie. Einen Anflug von Freude. Doch was hatte er überhaupt noch gemeinsam mit dem damaligen Magier dieses Namens? Mit diesem *Wilhelm*, der vor mehr als drei Jahrzehnten seinen gebrechlichen, achtzig Jahre alten Körper verlassen hatte, um in einer neuen stofflichen Hülle einen Neuanfang zu wagen?

Er lächelte – was auf sie vermutlich geisteskrank wirkte. Doch weswegen sollte er auf ihr Urteil Wert legen? Immerhin würde sie bald sein Verhalten verstehen. Bestens verstehen!

Und zu dem Zeitpunkt wäre es bereits zu spät.

Während die junge Frau kein Mitspracherecht zu ihrer Zukunft hatte, war Wilhelms früheres Ich offenen Auges in sein Unglück gelaufen. Sein gesamtes erstes Leben hatte er ausschließlich daran gearbeitet, zu einem der führenden Schwarzkünstler zu werden. Alles andere hatte er vernachlässigt. Die durchlebte Existenz war dementsprechend keine erfreuliche gewesen. Und er war damals der unumstößlichen, wenn auch fehlgeleiteten Meinung gewesen, dass das nächste Leben ihm die verdiente Wonne und das ihm zustehende Glück bringen würde. Doch er hatte ein wesentliches Detail übersehen: die Geistesstärke des Infiltrierten. Dazu kam die Bürde eines geteilten Körpers. Der jetzige erreichte langsam seine biologischen Grenzen, über die Maße beansprucht als Wohnort von

gleich zwei Seelen. Kein Zuhause, in dem Wilhelm Freude empfand. Er konnte es dementsprechend kaum erwarten, diese menschliche Hülle zu verlassen. Doch ein nächster Körper würde die Situation kaum verbessern, sondern eher verschlechtern. Der einzige Ausweg war der tatsächliche Tod.

»Was wollen Sie von mir?«, meldete sich die Frau erneut zu Wort. »Ich tue alles, was Sie wollen.«

Enttäuscht stieß Wilhelm die Luft aus, als er merkte, wie ER vollends erwachte und sich nun zwei Seelen den verbrauchten Körper teilten. Der Magier versuchte gar nicht erst, die Kontrolle über den Mund und das Gesicht zu behalten. Schon wenige Jahre nach dem unaufgeforderten Eindringen von Wilhelm in Fabius' Körper hatte letzterer sich zum Stärkeren der beiden gemausert. Vom ersten Tag an hatte er sich schrittweise das Wissen und das Können des Schwarzkünstlers angeeignet. Geradezu gierig, wie ein Schwamm, hatte er das in Wilhelms ersten Leben mühsam Erlernte aufgesaugt. Alles, was der Magier konnte, lag nun auch in Fabius' Macht. Ein folgenreicher Fehler in Wilhelms ursprünglichem Plan ...

»Nicht so ungeduldig«, meldete sich Fabius zu Wort. »Zu dir kommen wir bald genug.«

Verwirrt schaute das Mädchen um sich, auf der Suche nach weiteren Personen. Das sich als Reaktion darauf zeigende Lächeln des Entführers stammte – es kam selten genug vor – von beiden Seelen. Natürlich konnte sie nicht wissen, wer mit dem so selbstverständlich ausgesprochenen *wir* gemeint war. Selbst Fabius und Wilhelm hatten in dieser Hinsicht ihre Probleme. Wo hörte der eine auf und begann der andere? Konnten die Grenzen überhaupt noch eindeutig gezogen werden?

»Sie können mich haben«, schlug sie ihm leise vor, seinen amüsierten Blick fehlinterpretierend.

Fabius lachte laut auf. »Das werden wir auch! Allerdings nicht so, wie du dir das vorstellst.«

Er lenkte seine Schritte zu einem staubigen Spiegel, in dem er sich mit einem wehleidigen Lächeln betrachtete. Das Licht der im eisernen Leuchter brennenden Kerzen im Rücken, sah er kaum mehr als seinen Umriss. »Dieser alte Körper ist zu den von dir vorgeschlagenen Taten kaum mehr in der Lage«, sagte er zu ihr, bevor er mit seiner inneren Stimme – und somit unhörbar für die junge Frau – zu Wilhelm sprach:

Du hast meinen Körper durch deine Anwesenheit massiv geschadet. Wird auch der ihrige so schnell verfallen?

Vermutlich, erwiderte Wilhelm. Da wir drei Seelen in einem Körper sein werden, dürfte er sogar noch schneller altern.

Nächstes Mal müssen wir uns also ein Kind nehmen, überlegte Fabius. Er wandte sich wieder der Frau zu. »Wie alt bist du?«

»Siebzehn«, antwortete sie.

»Dann solltest du für fünfzehn bis zwanzig Jahre reichen ...« Ihm kam ein Gedanke – ein äußerst interessanter Gedanke. Einer, der nicht für Wilhelm bestimmt war. Nachdenklich nahm er auf dem zweiten Stuhl Platz – und zog sich in eine einsame Ecke des Körpers zurück. Möglichst weit von dem Magier entfernt.

Wilhelm war schwach, das wusste Fabius. Schon lange hatte der alte Schwarzkünstler es aufgegeben, Anteil an Fabius' Gedankenwelt zu nehmen. So brauchte der jüngere der beiden seine privaten Überlegungen nicht abzuschotten. Tat er dies dennoch, so würde sein Mitbewohner bloß Argwohn schöpfen. Und ließe sich der ihm eben durch den Kopf gegangene Ansatz umsetzen, so hätte Wilhelm auch allen Grund dazu, ihm zu misstrauen!

Das Problem war eindeutig: Das Mädchen würde für drei Seelen einige Jahre lang ihren Zweck erfüllen – doch dann stand der nächste Wechsel an. Und unter der Annahme, dass auch die momentan noch arglose Frau die Fähigkeiten von Wilhelm übernahm, konnte erwartet werden, dass sie mit in den nächsten Körper übergehen würde. Dann wären sie bereits zu viert. Ginge das so weiter, so verkürzten sich die Aufenthaltszeiten pro Menschenkörper dramatisch!

Die Lösung lag ebenso auf der Hand: Wilhelms Seele durfte den Wechsel nicht vollenden. Allerdings musste der Magier den Wechsel sehr wohl *antreten*. Denn trotz Fabius' Macht gab es einige Dinge, die er nicht allein konnte. Die Loslösung aus seinem geschändeten Körper würde viel Kraft kosten und ließ sich bloß zu zweit umsetzen. Ihrer beiden Seelen waren fest miteinander und im Körper verkrallt: Eine Seele allein ließe sich nicht entkoppeln.

Doch was danach geschah, war eine andere Geschichte!

Einige Minuten lang hatte Wilhelm sich nicht geregt. Er wartete ab. Fabius hatte sich zurückgezogen – und schien momentan keine Ambitionen zu hegen, wiederzukehren.

Vorsichtig ergriff Wilhelm die Kontrolle über den Körper und stand auf. Obwohl es möglich war, sein Denken für Fabius unzugänglich zu gestalten, tat er dies schon seit Jahren nicht mehr. Das daraus erwachsene Misstrauen hatte bloß zu Repressalien geführt.

Doch in diesem Fall blieb ihm keine Wahl. Wenn er vorsichtig vorging, würde Fabius nichts mitbekommen ...

Hastig machte er sich ans Werk.

Über die letzten Monate verteilt hatte Wilhelm sich die nun benötigten Sprüche gemerkt, so dass er nicht auf seine Bücher zurückgreifen musste. Doch bevor er seinen Plan in die Umsetzung brachte, hob er eindringlich den Finger an die Lippen, als stumme Mitteilung an die gefesselte Geisel, kein Wort zu äußern.

Erst nach ihrem zustimmenden – wenn auch gleichzeitig verwirrten – Nicken stieß Wilhelm einen Satz in Richtung der einfachen Holzdecke aus. Im Gegensatz zu den Vorstellungen des einfachen Volkes war es nicht mit einem einzigen Wort getan: Magie war eine Wissenschaft, und jede Wissenschaft verlangte Präzision. So wenig, wie das Wort *Mensch* eine beliebige Person beschrieb, musste auch in der Zauberei ein genau definierter Begriff verwendet werden, um das gewünschte Ziel zu erreichen.

Ein leichtes Zittern ging durch das Häuschen, woraufhin das Mädchen erschrocken um sich sah. Ihr angstvoller Blick folgte ihm zur von ihr aus linken Außenmauer. Ein weiterer, kurzer Satz Wilhelms führte zu einem sanften, kaum spürbaren Beben. Kaum war es verklungen, ging er auf das Mädchen zu und schob sie samt Stuhl links neben den steinernen Kamin. Damit befand sie sich nicht nur außerhalb des Gefahrenbereichs – er verschaffte sich außerdem eine Erklärung, sollte Fabius wissen wollen, was er während dessen Abwesenheit getan hatte.

Seine Arbeit war fast vollendet! Er ging vor dem Mädchen in die Knie und sah ihr in die Augen.

Verwirrt erwiderte sie seinen Blick. »Was ...«, durchbrach sie die Stille.

»Still!«, fuhr er sie an. Frustriert spürte der Magier, wie in ihm Fabius an die Oberfläche drängte. Er versuchte Fabius zu blockieren, um die letzten Vorbereitungen treffen zu können, doch sein Mitbewohner war mächtiger als er.

Schnell richtete Wilhelm sich auf, während sein Widerstand gegen Fabius erlahmte und schließlich unter einer Welle der Macht und Wut gebrochen wurde.

Sperre mich nicht aus!, dröhnte eine Stimme in seinem Kopf. *Du weißt, dass ich das hasse!*

Fabius drehte sich argwöhnisch um die eigene Achse, bevor er auf die Frau zuging.

»Was hat er gemacht?«, fragte er drohend. Obwohl er glaubte, alles Wissen von Wilhelm verinnerlicht zu haben, blieb eine gewisse Befürchtung, dass der alte Magier einen Weg kannte, ihn beim anstehenden Wechsel in dem sterbenden Körper zurückzulassen.

Verwirrt vergaß sie einen Moment lang ihre Angst. »Wer?«

Fabius verzog das Gesicht. »Ich möchte, dass du mir beschreibst, was ich in den letzten paar Minuten gemacht habe.«

Sie überlegte und schien abzuwägen, was er hören wollte. »Nichts.« Seine Gesichtszüge verhärteten sich.

»Außer, dass Sie meinen Stuhl verrückt haben«, fügte sie schnell hinzu. *Anscheinend*, sprach er Wilhelm an. *Das habe ich wohl. Und warum?*

Wilhelms Antwort ließ nicht lang auf sich warten: *Ich wollte ein Feuer entfachen. Ihr war kalt.*

Einen Moment lang konzentrierte Fabius sich auf seine Sinne – der Winter war dieses Jahr relativ mild.

Unnötig, meinte er.

Warum ihren Körper schwächen?, gab Wilhelm zu bedenken. *Er hat noch einiges vor sich.*

Und zwar jetzt!, bestimmte Fabius. *Es wird höchste Zeit!*

Noch zwölf Minuten, widersprach Wilhelm. *Du weißt genau so gut wie ich, dass die Seelen in der Stunde nach Mitternacht einfacher loslassen.*

Ich weiß es, weil du es weißt, korrigierte Fabius. *Aber vielleicht ist dein Wissen fehlerhaft. Veraltet.*

Warum ein Risiko eingehen?

Unschlüssig haderte Fabius mit sich selbst. Schließlich kehrte er zu seinem Stuhl zurück und verharnte einige Augenblicke regungslos, um dann einen Vorschlag zu machen:

Teilen wir uns die übrig gebliebenen zehn Minuten auf? Ich hätte gerne ein wenig Zeit für mich selbst. Allein mit meinem Körper, den ich nun bald ablegen werde.

Wilhelm versuchte trotz seiner Freude über diesen unerwarteten Vorschlag nicht allzu schnell einzuwilligen.

Immerhin habe ich ihn über dreißig Jahre mit dir geteilt, bat Fabius um Verständnis. *Bald werden wir sogar zu dritt sein. Fünf Minuten scheinen mir da nicht zu viel verlangt.*

Natürlich!, gab Wilhelm nach und begann seinen Rückzug an eine isolierte Stelle des Körpers. *Mach' du gerne den Anfang.*

Fabius verschwendete keine Zeit: An das Mädchen gewandt, sprach er mehrere Sätze aus. Einen Moment lang schien ihr rechtes Auge das spärliche Licht der Kerzen widerzuspiegeln, bevor es wieder sein natürliches Braun annahm.

»Sehr gut«, murmelte er. Zufrieden schritt er durch das Häuschen, ein letztes Mal allein in seinem heruntergewirtschafteten Körper. Dann nahm er Platz und genoss ein paar Augenblicke lang die Ruhe, bevor er Wilhelm seine fünf Minuten überließ. Seine letzten, wenn es nach Fabius ging.

Was hatte Fabius in der verstrichenen Zeit wohl gemacht? Der Körper saß im Stuhl, doch an der Müdigkeit in den alten Beinen merkte Wilhelm, dass sie eben noch verwendet worden waren.

Ihm blieb keine Zeit, über Fabius' Taktieren nachzudenken. So schnell es ihm der alte Körper erlaubte, stand er auf und schritt zu dem Mädchen. Mit den Händen stützte er sich auf den Armlehnen ab und gab ihr zu verstehen, sie solle ihm in die Augen schauen.

Sie gehorchte, ein-, zweimal nervös zwinkernd. Zuerst entdeckte er in ihren Augen Angst, dann Verwunderung – und am Ende nichts mehr. Hypnotisiert, schloss sie auf seinen stummen Befehl hin die Augen. Als er daraufhin beschwörend auf sie einredete, bildeten sich langsam, wie von einer Feder gezeichnet, verschlungene Linien und Pigmentflecken auf den Lidern des Mädchens. Nach wenigen Sekunden drangen feine Tröpfchen Blut hervor, die sich zu größeren vereinten und schließlich auf ihre Wangen tropften. Ein weiterer Spruch stoppte die Blutung, woraufhin er die roten Spuren in ihrem Gesicht mit einem Taschentuch tilgte. Übrig blieben zwei auf den Lidern angebrachten Tätowierungen, die echten Augen zum Verwechseln ähnlich sahen: schwarze Pupillen, jeweils umschlossen durch eine braune Iris und das Weiß des Augapfels.

Er wich zurück und gab ihr einige Sekunden, um zu sich selbst zurückzufinden. Dann fixierte er erneut ihre Augen – und gewährte ihr einen Blick in seine Erinnerungen.

Fünf Minuten nach dem freiwilligen Rückzug aus dem bewussten Teil seines Körpers – und keine Sekunde später – drängte Fabius zurück an die Oberfläche. Sofort ergriff er die Kontrolle.

Er sah Sterne.

Verwirrt winkelte er den Kopf an – und verlor das Gleichgewicht. Schnell an Fahrt gewinnend, stürzte er in die Tiefe. Noch im Fallen erkannte er, wo er war: Die seiner Sicht entschwindende Eiche stand kaum fünfzig Meter von dem Häuschen entfernt, direkt an einem etwa zwanzig Meter hohen Abgrund – und von diesen zwanzig Metern hatte er bereits sechs zurückgelegt.

Fabius reagierte reflexartig und schrie zwei heisere Worte in die stille Nacht.

In einem Umkreis von hundert Metern erhob sich ein tosender Sturm. Alle Luft wurde abgezogen, strömte zusammen, verdichtete sich und bremste aufgrund der schlagartig zunehmenden Masse den fallenden Mann wie ein Kissen ab. Doch die Luft riss Äste, Vögel und sogar kleine Steine mit sich, die ihrerseits zu Verletzungen führten.

Einige Minuten lang lag Fabius benommen auf dem Rücken am Fuße des Abgrundes. Blut sickerte aus gleich mehreren Wunden. Außerdem hatte er sich einen Knochenbruch im rechten Arm zugezogen. Die dabei aufgetretene innere Blutung schwächte ihn weiter. Der Seelenwechsel auf das Mädchen war nun nicht länger bloß ein Wunsch, sondern eine Notwendigkeit. Länger als eine Stunde würde der Körper kaum noch überleben.

Mühselig versuchte der alte Mann auf die Füße zu kommen.

Erklärung?, verlangte Fabius, über einen steilen und gewundenen Pfad den Weg nach oben antretend.

Ich bin spazieren gegangen, meinte Wilhelm. *Die Nacht ist schön, ich wollte mit meinen Gedanken allein sein. An der Schlucht stören keine Äste die Sicht auf den Himmel. Also habe ich den Kopf in den Nacken gelegt – und da hast du ohne Vorwarnung die Kontrolle übernommen.*

Entweder das oder du wolltest uns umbringen!

Das kann ich nicht, widersprach Wilhelm. *Das weißt du. Absichtlich die Hand gegen den mit einer zweiten Seele geteilten Körper zu erheben, steht nicht in meiner – oder deiner – Macht.*

Fabius ließ diese Belehrung unkommentiert. Sollte Wilhelm nicht doch seinen eigenen Tod in Kauf genommen haben? Hatte er vielleicht darauf spekuliert, dass er, Fabius, aufgrund der unerwarteten Situation in seinen Tod gestürzt wäre?

Egal!, resümierte er. *Wollte Wilhelm sterben, so würde er ihm nur zu gerne dabei helfen!*

Fabius betrat durch die nach wie vor geöffnete Tür das heruntergekommene Häuschen und überprüfte die Zeit. Es war kurz nach Mitternacht.

Wir sollten vorher was trinken, schlug Wilhelm vor. *Oder essen. Um die Blutströme auf den Magen zu fokussieren und damit Müdigkeit einzuleiten. Die Bindung zwischen Körper und Seele wird so geschwächt.*

Ohne Kommentar griff Fabius mit der Linken nach einem auf dem Tisch liegenden Stück Brot und spülte es mit einem Krug Bier herunter.

»Mädchen«, sprach Wilhelm ihre Gefangene an. »Möchtest du auch etwas trinken?«

Wütend fuhr Fabius Wilhelm an. *Dafür ist später noch Zeit!*

»Gerne, ich ...«, antwortete das Mädchen.

»Später!«, unterbrach Fabius sie.

»Bitte, nur ein Schluck Bier?«

»Bier?« Wütend sah er sie an. »Nicht mal ein Glas Wasser!«

Wilhelm jubilierte. Es hatte geklappt! Durch die ihr von ihm vorgegebene Frage nach Bier hatte Fabius das Stichwort ausgesprochen: *Wasser*. Das Wort, das den von Wilhelm gelegten Fluch aktivierte. Das Wort, das Wilhelm selbst nicht wissentlich hätte aussprechen können. Denn mit Absicht konnte keiner von ihnen sich selbst Schaden zufügen.

Mit makabrer Vorfreude sah Wilhelm auf die Steine, die sich aus der Wand zu lösen begannen, um schon in den nächsten Sekundenbruchteilen auf ihn zuzuschießen. Eine Steinigung für den Sünder! Die Quader würden ihn zermalmen; die Knochen dieses verhassten Körpers zerschlagen und zerfetzen.

Doch die Freude über das bevorstehende Ende kam verfrüht: Erneut hatte Wilhelm Fabius unterschätzt. Ein einziges von Fabius gesprochenes Wort reichte, und die Steine schienen jegliches Gewicht zu verlieren. Kaum trafen sie auf den Körper, fielen sie ohne Schaden angerichtet zu haben zu Boden.

Stille stellte sich einen Moment lang ein. Dann ließ Fabius seiner Wut freien Lauf: »Du steckst mit im Boot«, fuhr er das Mädchen an. »Du hast Wilhelm geholf...«

Das zweite mit einem Zauber belegte Stichwort war gefallen: Kaum hatte Fabius den Namen des Magiers ausgesprochen, lief ein Beben durch das Haus. Das Herabrieseln von Staub und Sand ließ ihn nach oben schauen – direkt auf die sich lösenden Balken und Ziegel.

Fabius stieß ein weiteres Wort aus – und das Holz direkt unter seinen Füßen wurde durchlässig. Mit Getöse krachte ein Teil des Daches über seinem Kopf auf den Fußboden, während er nach wie vor fiel. Der Sturz war kurz, aber dennoch zu viel für die alten Knochen: Der linke Knöchel gab nach. Und trotzdem löste sich von seinen Lippen ein gehässiges Lachen, kaum hatte das Getöse ein Ende gefunden.

»Du hast keine Chance!«, jubilierte Fabius. »Jeder Falle, die du mir stellst, entkomme ich. Der Schüler schlägt den Lehrer.«

Wilhelm reagierte nicht.

Unter Schmerzen schleppte Fabius seinen Körper die Treppe hinauf. Aufgrund des gebrochenen rechten Arms und des nutzlosen linken Fußes

vergingen einige Minuten, bis er wieder auf seinem Stuhl Platz nehmen konnte.

Fabius atmete rasselnd, sein Herz stolperte. Lange hielt er nicht mehr durch.

»Dann wollen wir Mal«, sagte er, an das Mädchen gerichtet. »Es ist höchste Zeit! Dem Klappergerüst hier bleiben nur noch wenige Minuten. Setz dich gerade hin und sieh mich an!« Kaum war sie seinen Anweisungen gefolgt, korrigierte er ihre Haltung leicht. »Kopf nach hinten! Und etwas mehr nach rechts schauen. Mein rechts!«

Als er zufrieden war, sprach er zwischen pfeifenden Atemzügen zwei kurze Beschwörungen.

Zuerst paralyisierte er das Mädchen. Damit verhinderte er, dass sie ihre Position veränderte oder die Augen schloss. Was Wilhelm nicht wusste: In dem Spruch kam eine Begrifflichkeit vor, die er vorhin als Triggerwort bei ihr hinterlegt hatte. Während er die Vokabel äußerte, sah Fabius mit Absicht zur Decke, damit Wilhelm nicht bemerkte, wie ihr rechtes Auge plötzlich das spärliche Licht reflektierte. Durch diesen Spiegel konnte keine Seele mehr dringen!

Sein zweiter, nach oben gerichtete Spruch führte dazu, dass die das Zimmer blockierenden Reste des Daches wie Schnee in der Sonne verschwanden.

Das rechte Auge ist meins, bestimmte Fabius. Nimm du unser linkes.

Langsam, ganz behutsam, lösten die beiden Seelen ihre Verankerungen in Fabius' Körper. Zuerst ließen die Schmerzen der gebrochenen Knochen nach. Dann verschwanden Kälte- und Wärmeempfinden. Beine und Arme waren kurz darauf nicht mehr zu spüren. Lediglich das schnell schwächer werdende Klopfen des Herzens stellte noch eine letzte Verbindung zwischen Körper und Seelen sicher.

Als das Zentrum des Körpers seine Tätigkeit fast eingestellt hatte, war Eile angesagt: Schnell flossen die beiden Seelen zu den Augen, bevor diese sich trüben würden; bevor der Blick nicht länger fokussiert war.

Sie eilten durch die Iris, an die äußerste Grenze des Körpers. Zeitgleich verließen sie den Körper, denn die menschliche Hülle konnten sie nur synchron durchdringen.

Sie waren nun frei.

Wilhelm hielt inne und verharrte direkt vor dem Auge. Er hatte nie vorgehabt, auf den Körper des Mädchens zu wechseln. Stattdessen kehrte er um und betrat erneut Fabius' stark geschwächten Körper.

Nur wenige Sekunden später spürte Wilhelm, wie auch Fabius zurückkehrte.

Wilhelm, du verfluchter Idiot!, fluchte er. Sind das Tätowierungen?

Wilhelm spürte eine Welle der Erleichterung: Es hatte funktioniert! Sie war seinem Ratschlag gefolgt! Somit hatte das Mädchen die Augen bereits geschlossen gehabt, als Fabius sie paralyisiert hatte. Fabius hatte dies bloß aufgrund der tätowierten Lider nicht erkannt! Mit geschlossenen Augen glich sie einer uneinnehmbaren Festung. Und ohne feste Bindung zu einem Körper konnte Fabius keine Magie wirken: Er konnte seine Beschwörung somit nicht rückgängig machen, um sie anschließend zum Öffnen der Augen zu zwingen.

Als Wilhelm spürte, wie Fabius überstürzt zum Herzen zurückkehrte, um ein eventuell noch vorhandenes Fünkchen an Leben wieder zu einem Feuer zu entfachen, hielt er ihn zurück.

Gib dir keine Mühe. Dafür bräuchtest du meine Hilfe. Und sogar dann dürfte dein Körper sich der Reanimation widersetzen. Außerdem dürfte deine an ihr durchgeführte Paralyse sie noch eine halbe Stunde lang im Griff haben, fügte Wilhelm selbstsicher hinzu. *Zeit, die wir nicht haben.*

Zufrieden lauschte er Fabius' Fluchen – und dem endgültigen Ausbleiben des Herzschlags.

Sein Werk war getan.

Hastig begab Fabius sich erneut zu seinem rechten Auge, trat aus und versuchte Kontakt zu ihrer Seele aufzunehmen. Er flehte mit dringender Stimme, sie möge die Augen öffnen. Er drohte und verfluchte. Dann versprach er ihr ein Leben voller Magie und Reichtum.

Die junge Frau verschloss sich den auf sie einprasselnden Bitten. Die verzweifelten, lebensmüden Augen von Wilhelm hatten sich in ihr Hirn eingebrennt. Seine erschreckenden Erinnerungen hatten zur Überzeugung geführt, dass der von ihm gegangene Weg nicht der ihrige sein durfte.

Bereits nach wenigen Minuten wurde die auf sie eindringende Stimme schwächer. Und noch bevor sie ihre ganze Kraft eingebüßt hatte, erlosch sie komplett. Eine Falle vermutlich, kniff die junge Frau auch dann noch die Augen zusammen, als ihr Körper ihr wieder gehorchte. Sie lauschte auf das Rauschen des Windes durch die blattlosen Zweige. Und wartete.

Ein vielstimmiges Zwitschern weckte sie auf. Langsam öffnete die junge Frau die Augen. Suchend wanderte ihr Blick umher. Im Tageslicht und ohne Dach schien das Häuschen weitaus weniger bedrohlich: Nichts schien ihre

Angst von der vergangenen Nacht zu rechtfertigen – wäre da nicht der ihr gegenüberliegende Leichnam. Der gebrochene Arm lag in einem merkwürdigen Winkel in dem Schoss, der linke Fuß stand unnatürlich schräg auf dem Holzboden und der Kopf war leicht zur Seite gesackt.

Die Frau atmete durch. Ein nervöses Lachen löste sich aus ihrer Kehle, Erleichterung erfasste sie wie ein Sturm eine Vogelfeder – nur um genau so schnell in Panik umzuschlagen. Sie sah erneut um sich, nun auf der Suche nach etwas anderem: Einem Hinweis darauf, dass ihre Hoffnung gerechtfertigt war.

Denn nach wie vor fesselten sie unnachgiebige Stricke an einen Stuhl.
Inmitten eines menschenleeren Waldes.

Zum Autor

Name: Yves Gorat Stommel

Wohnort: Bisher alle paar Jahre ein anderer

Kalendarisches Alter: Ändert sich fortlaufend, Bezugspunkt 1977

Gefühltes Alter: Je nach Arbeitstag und Laune meiner Kinder (und Ehefrau)

Beruf: Ingenieur, Vater, Ehemann (nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge)

Kreativität: Basierend auf der Frage »Was wäre, wenn ...«

Gelesene Geschichten: Grundsätzlich alle Genres, gerne auch Jugendbücher

Geschriebene Geschichten: Fantasy, Mystery, Science-Fiction, Reiseberichte

Sport: Hin und wieder

Stärken: Ja

Schwächen: Die Schwächen ignorieren

Lebensmotto: »Connecting the dots«

Bibliografie Yves Gorat Stommel – Vorwort

Ein paar »warnende« Worte:

Die Frage »Was wäre, wenn ...« liegt jedem meiner Romane zugrunde. Da diese Frage aber maximal breit anwendbar ist, lassen sich meine Geschichten nicht in ein einziges Genre einsortieren. Funtasy, Fantasy, Science-Fiction und Selbstfindungsroman – einen roten Genre-Faden sucht man vergeblich. Und dann wären da auch noch die Reiseberichte und Kurzgeschichten ...

Aus Sicht von sowohl Buchverlagen als auch Marketing-Experten ist dies eine denkbar schlechte Ausgangslage, denn eine eindeutige Genre-Zuordnung des Autors erlaubt es, der Erwartungshaltung von Leser/-innen nachzukommen.

Dennoch habe ich mich entschieden, weiter die Themen aufzugreifen, zu denen ich selbst gerne Geschichten lesen würde. Daher an dieser Stelle der Hinweis, dass, sollte die eben gelesene Geschichte zugesagt haben, eine andere ebenso von mir stammende den individuellen Geschmack nicht treffen könnte.

Und andersherum.

Als hilfreich zur Meinungsbildung sollen hier die Buchbeschreibungen und vor allem die Kurzrezensionen sowohl auf meiner Homepage als auch auf Amazon oder Lovelybooks genannt werden.

Bibliografie Yves Gorat Stommel

Romane (als eBook und Taschenbuch)

Flimmernde Schatten

Vierjährling

Die unglaublichen Erlebnisse des Sevy Lemmots

Achtbeinige Seelen

Zeittüren

Phasenland

Retrovolution

Reiseberichte (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Die »Memo an mich«-Reihe deckt mittlerweile folgende Reiseziele ab:
Ägypten; Bahrain und Zentral-Saudi-Arabien; Gran Canaria; Mittlerer
Westen und Rocky Mountains; Mittleres Rheintal; Mallorca; Nordkorea;
Schwarzmeerküste Bulgariens und Rumänien; Venedig; Zypern

Kurzgeschichten (kostenfrei & nur auf www.yvesgoratstommel.com)

Demontage; Der falsche Frosch; Der stibitzte Zahn; Die geflügelte
Stimme; Doppelbelegung; Götterwette; Infiltration; Klaviergesang;
Kollektiv; Manifestation; Marionetten; Mondfang; Risikogruppe

Newsletter

Interessiert an neuen Geschichten und Blog-Beiträgen zum Schreiben und Veröffentlichen? Dann abonniere den **Newsletter** (zwei bis drei Ausgaben pro Jahr).

<https://www.yvesgoratstommel.com/newsletter/>

Leseprobe »Retrovolution«

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/retrovolution/

Prolog, Tag -7336

Alle zwanzig bis dreißig Jahre ereignet sich ein Vorfall, der eine ganze Generation prägt. Ein einschneidendes Ereignis, das fortan ihr Verhalten, ihre Überzeugungen, ihre Ängste und ihre Hoffnungen beeinflusst. Der Zweite Weltkrieg, der Vietnamkrieg, die Mondlandung, der Mauerfall, der elfte September, der Cyberkrieg, die ökonomische Befreiung, die erste individualistische Revolution, das Ablegen der Archen mit dem Ziel der Besiedlung des Planeten Nova, die zweite individualistische Revolution, die Auslöschung und die Rückkehr der Arche I – sie alle änderten den Kurs der Menschheit.

Für Lennon und seine Generation war dieses Ereignis eines auf Raten. Die Ursachen waren nicht klar, die Auswirkungen anfangs nicht absehbar. Aber der initiale Vorfall warf einen längeren Schatten, als sich auch nur ein einziger der etwa 1.100 verbliebenen Menschen zu diesem Zeitpunkt vorstellen konnte.

Und der vierzehnjährige Lennon hatte das Pech, Zeuge zu sein.

Lennon sah mit einer Mischung aus Schock und Neugierde auf die Pistole in Leys Hand. Es war das erste Mal, dass er eine zu Gesicht bekam: Die archaischen Schusswaffen waren heute, im zweiundzwanzigsten Jahrhundert, eigentlich ausschließlich im Museum auffindbar. Seit die Arche I – und damit die Menschheit – vor etwa vierzig Jahren zur Erde zurückgekehrt war, gab es keine Notwendigkeit mehr für Verteidigungs- oder Angriffswaffen. Die Bevölkerung lebte, wenn auch nicht harmonisch, immerhin friedlich zusammen.

Nur mühsam löste sich Lennons Blick von der Pistole und wechselte auf das angespannte Gesicht der Sechzehnjährigen.

Ley.

Ley, die er seit Jahren heimlich verehrte, der er nie seine Gefühle gestanden hatte.

Ley, deren jüngerer Bruder Joe mit ihm in die Klasse ging, und den er bevorzugt zu Hause besuchte, da er dort, mit etwas Glück, dessen Schwester über den Weg laufen würde.

Im Nachhinein betrachtet, hätte er dagegen heute liebend gerne auf die Begegnung verzichtet. In Sekundenbruchteilen hatten Verwirrung und Angst die initiale Freude beim Anblick der verehrten Psyphas abgelöst.

»Du bist ein Omega, richtig?«, fragte sie, auf seine Prägung anspielend. Sie selbst gehörte den Psyphas an. In den letzten Jahren hatten sich die fünf Prägungen der Menschheit – Denas, Retro, Psyphas, Omega und Trans – zunehmend auseinandergelebt. Doch über die Schule gab es nach wie vor forcierten Kontakt, und Joe und Lennon waren seit nunmehr zwei Jahren befreundet.

Trotz der angespannten Situation spürte Lennon keimende Verärgerung. Was sagte ihre Frage über ihr Interesse an ihm aus, wenn sie nach all den Besuchen nicht wusste, welcher Prägung er angehörte?

Er nickte knapp.

In ihrem Gesicht zeigte sich Mitleid. »Ihr Omega habt vielleicht noch ein paar Jahre. Jahre der glückseligen Unwissenheit. Genießt sie. Für uns Psyphas läuft der Countdown leider längst.«

»Was meinst ...«, begann Lennon, als Ley ihn unterbrach.

»Geh nach Hause und komm nicht wieder.«

»Warum hast ...«

Sie hob die Waffe und richtete sie auf seinen Kopf. »Sofort.«

Verängstigt wich er zurück und lief den Flur entlang zur Tür, die automatisch zur Seite in die Wand hineinglitt.

Ley wandte sich bereits zum Gehen, hielt dann kurz inne und sah ihn an. »Ich mache das nur, weil ich sie liebe. Ich erspare ihnen allen bloß unermessliches Leid.«

Sie hatte sich bereits wieder von ihm abgewendet, als sich die Tür vor ihm schloss.

Hastig ging Lennon den kurzen Gartenpfad entlang, mit den Augen die Umgebung nach Hilfe absuchend. Dieser Stadtbezirk von Ararat, der einzigen menschlichen Siedlung auf der Erde, war mittlerweile ausschließlich von Psyphas bewohnt. Alles wirkte ruhig, unbeschwert und friedlich.

Bloß in dem weißen Wohnkubus hinter ihm war die Welt aus den Fugen geraten.

Ein Schuss erklang, unerwartet laut und scharf. Ein lauter Aufschrei mehrerer Stimmen war die Antwort.

Drei weitere Schüsse folgten. Erschrocken ging Lennon in die Hocke und nahm den Kopf zwischen die Arme.

Einen Moment lang kehrte die Stille zurück.

Dann folgte ein letzter Schuss.

Bo, Prägung Psyphas, Tag 0

Das Aufwachen war für Bo in den letzten Wochen zum wahren Befreiungsschlag geworden.

Auch heute war dies nicht anders: Schweißgebadet schreckte sie hoch. Ihr Puls raste. Panisch sah sie um sich. Erst als sie erkannte, dass sie den gefürchteten Schlaf hinter sich gebracht hatte, atmete sie auf.

Sie nahm die nasse Decke und drapierte sie über Stuhl und Schreibtisch – den einzigen beiden anderen Gegenstände in ihrem spartanisch eingerichteten Zimmer, in dem nicht ein einziger Farbtupfer die weiße Eintönigkeit durchbrach. Die Wohnungen der Psyphas waren notorisch karg, da die durchgängige Medikation für eine äußerst ausbalancierte Stimmung sorgte.

Daher war es eher untypisch, dass Bo sich seit Tagen unausgeglichen fühlte.

Sie trat in den Flur und rief nach ihrer Mutter, erhielt aber keine Antwort. Dafür wurde sie über die in ihren Ohren eingeklebten Lautsprecher informiert, dass ihre Mutter bereits vor einer Stunde aufgebrochen war.

Bo ignorierte die auf ihren elektronischen Kontaktlinsen aufleuchtende Warnung sowie das in ihren Ohren tönende Piepen. Beide Alarme drängten sie, ihre tägliche Mixtur aus Psychopharmaka und Nahrungsergänzungsmitteln einzunehmen. Sie lief entschlossen an der Küche vorbei und lächelte säuerlich. Denn es war immer noch sie selbst, die entschied, was sie wann tat – und nicht etwa die auf der Kücheninsel stehende Spender-Unit, die sie auf den Nährstoffmangel in ihrem Blut und die chemische Imbalance in ihrem Gehirn hinwies. Sie fragte sich, ob diese trotzige Einstellung eine Randerscheinung der Pubertät war, oder einfach nur ein Charakterzug.

Trotz der sich selbst vorgegaukelten Stärke war Bo zu intelligent, um nicht zu wissen, dass sie wie die meisten Psyphas süchtig war. Abhängig. In ihrem Fall kam allerdings eine gefährliche Tendenz hinzu: Kaum drei Tage war es her, dass sie zum letzten Mal die Konzentration des Epsilon-Blockers angepasst hatte. Manuell. Nach oben. Obwohl die Spender-Unit ihre tatsächlichen Bedürfnisse kannte und keinen Eingriff erforderte. Dementsprechend wollte sie heute Stärke demonstrieren, nicht intervenieren und die Einstellung ihres Pharmazeutika-Cocktails den Entscheidungsalgorithmen überlassen.

Der 3D-Drucker der Spender-Unit war die neueste Version und spuckte – wie seine identischen Zwillinge in den anderen Psyphas-Haushalten in

ganz Ararat – jeden Morgen eine einzelne Tablette für ihre Besitzer aus. Die kleinen, wissenschaftlichen Kunstwerke setzten sich aus hundertfünfzig bis dreihundert unterschiedlichen Nahrungszusätzen und Pharmazeutika zusammen, abgestimmt auf die psychische und physische Verfassung der oder des jeweiligen Psyphas.

Während die Rezeptur der Tabletten sich von Person zu Person unterschied, vereinte die Prägung der Psyphas die Grundeinstellung, dass ein ausgewogenes und glückliches Leben in erster Linie durch die Einnahme bewusstseinsverändernder Mittel erreicht werden konnte. Der Name Psyphas war vor mehreren Jahrzehnten zuerst als Kurzform des Begriffs Psychopharmaka aufgegriffen worden, bevor er zur Bezeichnung einer sich neu herausbildenden Prägung geworden war. Einer sich zunehmend von den anderen Klassen der Menschheit fortentwickelnden Gruppe.

Dabei hatten die Psyphas – wie die Retro und die Omega – äußerlich noch viel gemeinsam mit den Menschen der letzten Jahrtausende. Dagegen waren die Trans aufgrund ihrer technischen Erweiterungen von Körper und Geist relativ einfach als eigene Prägung erkennbar. Und die genetischen Anpassungen der Denas hatten sich ebenfalls längst auf deren Erscheinungsbild ausgewirkt.

Die Zähne zusammenbeißend und absichtlich keinen Blick in die Küche mit der Spender-Unit werfend, begab Bo sich in die Dusche. Sie musste sich beeilen, wollte sie nicht zu spät zum Unterricht kommen.

Kurz darauf wartete Bo ungeduldig und mit noch nassen Haaren vor ihrem Drucker. Kaum zehn Sekunden brauchte der Apparat, dann gab er die kleine Tablette frei. Aufgrund der 3D-Struktur und der ausgeklügelten Verkapselung wurden die Wirkstoffe und Nahrungsergänzungstoffe optimal über den Tag freigegeben. Bos elektronische Kontaktlinsen zeigten die heutigen Level der unterschiedlichen Pharmazeutika an. Zu ihrer Überraschung war das Niveau der Epsilon-Blocker gegenüber gestern nicht etwa abgesenkt, sondern um zehn Prozent höher angesetzt worden. Sie hatte eine Reduzierung erwartet, um einer drohenden Abhängigkeit vorzubeugen.

Erleichtert und gleichzeitig besorgt überprüfte sie die Informationen – und schüttelte dann verwundert den Kopf. So viele Emotionen wie in den letzten Tagen hatte sie in ihren restlichen vierzehn Lebensjahren nicht durchlebt! Einerseits verspürte sie Sorge angesichts der immer stärker werdenden Sucht. Andererseits war sie erleichtert, dass die erhöhte Dosis ihre destruktiven Gedanken in Schach halten würde.

Die Gedanken, die sich bereits wieder an sie heranpirschten.

Bo merkte, wie sie zunehmend unruhig wurde und sich vor ihrem geistigen Auge eine Schwärze auszubreiten begann. Eine fast schon greifbare Mischung aus Panik und Abscheu, die immer mehr ihres mentalen Blickfeldes ausfüllte.

Bo entnahm die Tablette und schluckte sie hinunter.

Die Erleichterung kam augenblicklich. Aufatmend ließ sie sich auf einen Stuhl nieder – und genoss das Gefühl, emotional in Watte eingebettet zu sein.

Die Epsilon-Blocker limitierten ihre geistige Klarheit. Ihrem Denken wurde Schranken gesetzt. Anstelle einer unendlich ausgedehnten mentalen Spielwiese wurden rechts und links Mauern hochgezogen, die einen Wohlfühlbereich absteckten.

Sie fühlte sich wieder auf sicherem Grund und Boden.

Sie atmete auf und wollte aufstehen.

Ihr Körper gehorchte nicht.

In ihren Kontaktlinsen tauchte eine Warnung auf, doch sie kam nicht mehr dazu, diese zu lesen.

Vor Bos Augen begann die Welt zu verschwimmen und sie verlor das Bewusstsein.

Mehr zum Roman, eine längere Leseprobe und Links zum eBook sowie Taschenbuch gibt es hier:

www.yvesgoratstommel.com/romane/retroevolution/